

*Predigt zum Sonntag Judica am 21.03.2021 von Pfarrer T. Hopf, Gefell*

Liebe Schwestern und Brüder, ein Jahr leben wir nun schon mit der Pandemie und spüren, wie sie unser Leben auf einschneidende Weise verändert. Viele von uns sind viel mehr zu Hause als sonst: Kinder und Jugendliche beim homeschooling. Erwachsene beim homeoffice. Soziale Kontakte finden per Skype oder mithilfe anderer digitaler Medien statt. Einige Kirchgemeinden verzichten seit Monaten auf Präsenzgottesdienste.

Wir begegnen uns kaum noch von Angesicht zu Angesicht. Besuche sind zur Ausnahme geworden, von Feiern gar nicht zu reden. Kinos, Theater und Konzertsäle sind geschlossen. Besorgt beobachten Psychologen und Ärzte die Folgen. Die häusliche Gewalt nimmt zu. Die Aggression. Die Vereinsamung vieler Menschen. Von einer „Epidemie der Einsamkeit“ wird gar gesprochen.

Wie ist das aber nun mit dem Alleinsein und der Einsamkeit? Sind Alleinsein und Einsamkeit nicht doch zwei sehr unterschiedliche Zustände?

Allein sind wir dann, wenn keine anderen Menschen in der Nähe sind. Aber das muss natürlich nicht gleich bedeuten, dass ein Mensch, der allein ist, sich auch einsam fühlt. Im Gegenteil: Oft ist es ja ein ersehnter Zustand, endlich mal allein zu sein, um durchzuatmen, um zu sich selbst zu kommen.

Andererseits sind in dieser Zeit der Pandemie aber doch viele Menschen gezwungenermaßen und unfreiwillig allein. Und aus dem Alleinsein wird dann sehr schnell Einsamkeit.

Neben älteren Menschen sind v.a. Kinder und Jugendliche und junge Erwachsene von den negativen Folgen des vielen Zuhause-Seins und des Mangels an zwischenmenschlichen Kontakten mit Gleichaltrigen betroffen.

Liebe Schwestern und Brüder, um Alleinsein und Einsamkeit weiß auch die Heilige Schrift. Und das zur Genüge. Ein bekanntes Beispiel spielt im Garten Gethsemane (Mk14,32-42, par).

Nach einem letzten gemeinsamen Mahl gehen die Jünger und Jesus in der Garten

Gethsemane, der am Fuß des Ölberges liegt. Jesus ist nicht allein. Seine Jünger sind bei ihm. Im Garten angelangt, lässt Jesus seine Freunde zurück. Er geht noch ein kleines Stück weiter, *um zu beten*, wie er ihnen sagt. Und jetzt ist Jesus allein. Und in diesem Moment umfängt ihn tiefste Einsamkeit. Jesus ist verzweifelt. Betend ringt er mit Gott, seinem himmlischen Vater. Er ist allein und einsam. Er betet (die Übersetzung ist von mir; Mk 14,36)):

*Abba, Vater, du kannst doch alles. Mach, dass ich diesen Leidensbecher nicht austrinken muss. Doch nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen.*

Jesus ist verzweifelt. Er hat Angst vor dem Sterben. Er redet mit Gott. Er schreit ihn an. Aber er bekommt keine Antwort. Gott schweigt. Was bleibt, ist das Schweigen Gottes. Und sein Sohn fühlt die pure Einsamkeit.

Liebe Schwestern und Brüder, ganz anders und ganz ähnlich hat sich die Hauptperson aus unserem heutigen Predigttext gefühlt. Es ist der fromme und gerechte Hiob. Doch lesen wir zunächst den Text (Hiob 19,19-27):

*Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.*

*Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?*

*Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!*

*Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

Liebe Schwestern und Brüder, Hiob ist am Ende. Er ist des Lebens überdrüssig. Er

kann und er will nicht mehr. *Nur das nackte Leben brachte ich davon*, schreit er heraus. Und doch ringt er mit Gott. Er lässt Gott nicht los. Er schreit Gott an, ja, er klagt ihn an. Er hat sich gefragt, warum bin ich in dieser Not? Er hat sich das ehrlich gefragt. Und er findet keine Antwort. Er findet keinen Grund. Und Gott schweigt. Was bleibt, ist auch hier das Schweigen Gottes.

*Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt.* Hiob ist einsam. Obwohl seine Frau bei ihm ist, und seine Freunde, Hiob ist die Verkörperung der puren Einsamkeit. Nur dunkel erinnert er sich noch an früher. Als es ihm gut ging.

*Rechtschaffen und fromm* war er. Er hatte Kinder und eine große Familie. Hiob hatte sich etwas aufgebaut und war im Leben nicht nur angekommen, sondern sehr gut vorangekommen. Hiob war reich und glücklich. Und seine Beziehung zu seinem Gott war ungetrübt.

Doch dann kamen sie über ihn, die Hiobsbotschaften. Eine nach der anderen. Eine schlimmer als die andere. Er verlor alles. Seine Kinder, sein Vieh, seinen Besitz. *Nur das nackte Leben brachte ich davon*, resümiert er voller Verzweiflung. Und aus dem stolzen, einst gradlinig ausschreitenden Mann ist eine „Hiobsgestalt“ geworden. *Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch*, sagt er.

Aber diese „Hiobsgestalt“ weigert sich, Gott zu entsagen. Er weigert sich, Gott loszulassen. Seinen *Gott los sein*, will er nicht. Dabei hätte er allen Grund gehabt. Seine eigene Ehefrau sagt zu ihm: *Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb!* (Hiob 2,9)

Hiob ringt weiter mit seinem Gott. Gegen das Schweigen seines Gottes schreit er seine Sehnsucht nach ihm aus:

*Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.*

Ein Schrei gegen das Schweigen Gottes. Und ich muss an Jesus denken. Auch er eine „Hiobsgestalt“. Wir sehen ihn ans Kreuz geschlagen auf dem Hügel Golgatha. Und auch er schreit gegen das Schweigen Gottes an. *Eli, Eli, lama asabtani?*, schreit er. *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* (Markus 15,34)

Liebe Schwestern und Brüder, zwei „Hiobsgestalten“ sind wir heute am fünften Passionssonntag begegnet. Der Sonntag trägt den Namen Judica. Der Name kommt aus Psalm 43,1 zu uns herüber. Dort heißt es (lat.): *Judica me, Deus*. Zu Deutsch: *Schaffe mir Recht, Gott*.

Inhaltlich beginnt mit dem heutigen Sonntag ein neuer Abschnitt in der Passionszeit. Die Betrachtung des Leidens wird vertieft. Wir haben das an den heutigen Texten und Personen deutlich ablesen können.

Das Thema Leid ist ein großes Thema, bei dessen Betrachtung sich immer mehr Fragen auftun als Antworten gefunden werden können. Und dann ist da „das Schweigen Gottes“, dem wir begegnet sind.

Lassen wir das Schweigen Gottes heute einmal bewusst stehen. Setzen wir uns ihm aus. Und kommen wir so unserem Herrn Jesus Christus vielleicht etwas näher. Amen.

Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Sonntag. Bleiben Sie behütet!

Pfarrer Toralf Hopf